



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Friedrich Ratzel †

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in der Tasche? Nein? Nun, schadet auch nichts! Aber ein Messer haben Sie doch? Schön! Danke bestens! Nun, bitte, fangen Sie Ihren Vater!

Während Anthony mit tausend Künsten Patapuff herbeilockte und endlich packen konnte, hatte Susanna Rosenkranz und Gebetbuch neben sich ins Gras gelegt, ihre blaue Flanelljacke aufgeknöpft und ein breites, rotes Seidenband, das ihr als Gürtel diente, abgebunden, in Streifen geschnitten und zusammengeknotet.

Nun müssen wir ihm zuerst ein Halsband machen, sagte sie und nahm Patapuff das Maß dazu, während ihn Anthony hielt. Der Vater fühlte sich geschmeichelt, der Gegenstand so vieler Aufmerksamkeit zu sein, und ließ sich das Band ahnungslos und geduldig anlegen.

Während dieser Beschäftigung hatten Susanna und Anthony sehr nahe zusammenstehen müssen, und es war nicht zu vermeiden gewesen, daß sich auch ihre Finger hin und wieder berührten. Susannas Kleider — oder war es vielleicht ihr Haar? — strömten einen leisen, einen ganz leisen Weichenduft aus, und Anthonys Herz schlug heftig.

So, sagte Susanna und klopfte befriedigt auf die Schleife, rot und schwarz! Das steht ihm prächtig, nicht?

Dann band sie Patapuff an den Baum, ließ ihm aber barmherzigerweise einen kleinen Spielraum zur Bewegung und hob Rosenkranz und Gebetbuch wieder auf. Einen Augenblick später hatte sie leicht ihr Haupt geneigt, Anthony einen Abschiedsgruß zugelächelt und entfernte sich rasch in der Richtung nach dem neuen Schloß.

(Fortsetzung folgt)



Friedrich Ratzel †



Älzig unerwartet, urplötzlich, aus der Fülle seiner Kraft und Wirksamkeit heraus, nach menschlichem Ermessen allzufrüh, ist Friedrich Ratzel abgerufen worden. Was er seiner Wissenschaft und seinen Schülern gewesen ist, das werden andre besser und ausführlicher würdigen, „uns war er mehr,“ ein hochgeschätzter Mitarbeiter und ein treuer Freund, der die Grenzboten hochhielt, weil er ein solches Blatt inmitten unsers Preßtreibens als eine Notwendigkeit betrachtete; manchem von uns auch durch persönliche Freundschaft verbunden. In sehr bescheiden Verhältnissen in Karlsruhe, wo er am 30. August 1844 geboren wurde, aufgewachsen, hat er sich durch eigne Kraft zu seiner Höhe emporgearbeitet. Als Mitkämpfer des Feldzugs von 1870 im vierzehnten (badischen) Armeekorps schwer verwundet — er hat seine Lazaretterinnerungen in den Grenzboten erzählt —, lebte er jahrelang als Korrespondent großer deutscher Zeitungen erst in Ungarn und Siebenbürgen, später in den Vereinigten Staaten, in Mexiko und auf Kuba und lernte so einen guten Teil der Erdoberfläche aus eigener Anschauung kennen, deren Erforschung und Darstellung seine Lebensaufgabe werden sollte. In München bestieg er 1876 den akademischen Lehrstuhl, in Leipzig lehrte er seit 1886 als Bessel's Nachfolger. Was ihn auszeichnete, war zunächst die umfassende Kenntnis alles dessen, was seine Wissenschaft ausmachte oder mit ihr in Beziehung stand, eine Kenntnis, die er auch in spätern Jahren durch Reisen in den verschiedenen deutschen Landschaften und in den wichtigsten Ländern Europas sowie durch eine ausgebreitete Korrespondenz zu vermehren und zu vertiefen emsig bemüht war, unterstützt durch die Beherrschung fast aller europäischen Hauptsprachen. Damit aber verband sich das Streben, überall in den innern Zusammenhang der Dinge einzudringen, vor

allem die Einwirkung des Bodens auf den Menschen und auf seine geschichtliche Entwicklung, wie die des Menschen auf den von ihm benutzten und bearbeiteten Boden möglichst klar herauszuarbeiten. Für den landschaftlichen Charakter und die landschaftliche Schönheit hatte er ein offnes Auge; in seiner letzten Zeit beschäftigte ihn besonders die Darstellung der Landschaft und des Wolkenhimmels in der Dichtung und in der Kunst. Wie auf hoher Warte stehend übersah er mit freiem, unbefangnem, maßvollem, echt humanem Urteil alle Erscheinungen des Völkerlebens.

Ihm galt die Menschheit als eine große Einheit, die im Laufe der Jahrtausende von den Einflüssen des Bodens, des Klimas und historischer Schicksale differenziert worden sei, aber nicht aufhöre, eine Einheit zu bilden, und nur verschiedene Grade der Kultur wollte er anerkennen, den Unterschied zwischen Kulturvölkern und kulturlosen Völkern wollte er nicht gelten lassen, und von dem Hochmut der weißen Rasse als der von jeher und für alle Zukunft bevorzugten und zur Herrschaft berufenen war er weit entfernt; sein Interesse war für alle Zweige der Menschheit gleichgroß, wer weiß es denn, ob nicht die jüngsten Ereignisse in Ostafrika eine Reaktion der farbigen Rassen gegen die Vorherrschaft der weißen Rasse einleiten? Er selbst hat gelegentlich den russisch-japanischen Krieg als den wichtigsten bezeichnet, der seit Jahrhunderten geführt worden sei. Auch den verschiedenen Staatsformen stand er völlig unbefangnen gegenüber. Für Deutschland war er Monarchist durch und durch; von den politischen Parteien hielt er wenig, am wenigsten wollte er sich einer von ihnen anschließen. Die Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht begleitete er mit warmer Teilnahme und klarem, besonnenem Urteil, aber mit bescheidenen Hoffnungen, denn er sah in dem Charakter des deutschen Volkes manche Eigenschaften, die seiner politischen Größe hindernd im Wege stehn. Diese Humanität seines Urteils und seines Wesens hing aber aufs engste mit seiner religiösen Überzeugung zusammen. Friedrich Raquel war ein tief religiöser Mensch, ein ehrlicher, überzeugter Christ, nur daß er sich auch den Konfessionen gegenüber dasselbe unbefangne Urteil wahrte wie gegenüber den Rassen und Völkern. Sie waren ihm historisch gewordne, also berechnigte Ausprägungen des Christentums, nichts mehr, nichts weniger, Gestaltungen, die sich gegenseitig ertragen, würdigen und ergänzen mußten, wie in seinem eignen Hause. Nichts war ihm deshalb widerwärtiger als konfessionelle Einseitigkeit, geschweige denn konfessioneller Haß. Er dachte sehr hoch von seiner Wissenschaft und seinem akademischen Beruf, aber von sich selbst sehr bescheiden; nichts lag ihm ferner als akademischer Hochmut und wissenschaftliche Unfehlbarkeit.

So hat er in seiner schlichten, ernsten, warmen, vornehmen Männlichkeit, seinem klaren Urteil, seinem reichen Wissen viele Jahre lang auch an den Grenzböten mitgearbeitet, nicht nur als Verfasser so mancher Artikel, sondern auch anregend und beratend in freundschaftlichem Gespräch bei ungezwungnem, geselligem Beisammensein wie auf Spaziergängen in der Umgebung Leipzigs, deren eigentümliche Reize er ebenso zu würdigen wußte wie die Majestät des Hochgebirges. Nun ist auch sein Platz leer, wie schon so mancher andre leer geworden ist in diesem Kreise, und die Grenzböten können ihm zu seinem sechzigsten Geburtstage, den er in seinem schlichten Landhause am Starnberger See im Kreise der Seinen und im Frieden der Ferien zu feiern gedachte, statt eines Glückwunsches auf den Gabentisch nur dieses schlichte Gedenkblatt auf das frische Grab legen. Wo es ihm am wohlsten und heimlichsten war, am blauen See, am Fuße der geliebten Berge, unter hohen, alten Bäumen und unter dem wechselvollen Himmel des Alpenvorlandes hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Unter uns aber wird er unvergessen bleiben.

Ragaz, 12. August 1904

Otto Kaemmel

